



Jean Paul

Jochen Lobe

Mit Jean Paul durch die Festspielstadt im Grünen

Er kommt nicht, er braucht nicht zu kommen, – er ist schon da, bevor seine Büste in die Walhallagalerie eingereicht wurde, bevor Jubiläumsbeflissene irgendeinen seiner Scheintodestage feiern, – er ist da auch ohne termingerechten Lokalpatriotismus, er ist zu spüren auf jedem Spaziergang in dieser Stadt, wenn man ihn nur spüren will, – und man kann sich mit ihm unterhalten.

Wie hatte er sich einmal seufzend ausgedrückt?

„Alles Tote lebt hier, aber Alles Lebende ist hier tot!“.

Bayreuth, „die Stadt Jean Pauls und Richard Wagners“, heißt es ja jetzt diplomatisch, nachdem Theodor Heuß damals auf einer seiner Staatsreisen einen Bogen um Bayreuth machte und sich Wagner sparte mit dem Bemerkten, für ihn sei dies die Stadt Jean Pauls.

Nun gut, lassen wir das und gehn wir vorbei an den ehemaligen Armeesilos vor 45, übers industrialisierte Kasernengelände, die rostigen Geleise entlang ins aufgelassene Bretterbahnhofsgebäude mit den Coitusprüchen aus Kreide ungelöscht und den Minutenadressen der Liebe; gehn wir, von mir aus, ins Backsteinwirtshaus nebenan (Notschule nach 45) und trinken ein Bier, dein „Lethe“, deine „vorletzte Ölung“, dein „Weihwasser“.

Es schmeckt dir nicht? Zu wässrig?

Na dann gehn wir lieber gleich zum Röhrensee!

Wo er seinen Fischkasten vermißt! Schon wieder etwas, was ihm fehlt. Aber schnuppert auch in die Vorkochbratendüfte aus den Reihenkomforthäusern und möchte wissen etwas über die Entwicklung der Fleischpreise und

schüttelt bald den Kopf, so daß ihn jetzt mehr das Karten- als das Schnitzelklopfen interessiert.

(Wie schwer, ihm klar zu machen, daß er sich nicht einfach in den Garten dazusetzen kann!).

Schließlich weiter, und ich deute auf ein Schild in der Nähe des Sees, wonach „sich die Bürger der Stadt ein Freigehege für Tiere geschaffen haben“.

Da schau mal: eine ehemalige Schülerin, früher Maoistin in Berlin, betrachtet einen Rothalsstrauß!

Maoistin?

Ja! Und da erklär ichs ihm.

Er nickt und denkt an seine politischen Schriften.

Und stell dir vor, wir bekommen eine Universität! In der Nähe des Kreuzsteinbads.

Wo das ist?

Kein Problem, da gehen wir den Schienen entlang, die Strecke wird sowieso bald stillgelegt, und was du hier links davon siehst, das Eigenheimgewinkel mit den samstäglichen Rasenmäherkonzerten, das wird dir nicht behagen, ich weiß, aber da könnte ich dir hier noch ganz andere Neubauwohngebiete zeigen, da würdest du schauen. „Kleindachau“, nennts ein Freund von mir, aber das sagt ihm nun gar nichts.

Ja also rechts von den Schienen, siehst du, da im hügeligen Gelände, da kommt mal die Uni hin, der Grundstein ist schon gelegt.

Und so geraten wir zum ersten Mal auf Asphalt. Die Autos rauschen an ihm vorbei; er möchte durch die Felder streifen wie früher, aber da ist alles



Die Rollwenzerei am Stadtrand von Bayreuth

eingezäunt. Er sucht die Topographie von damals, aber da ist nichts mehr. Auf der Königsallee vermißt er die „Kastanien-Säulenreihe“, ich sage: Stadtratsbeschluß vom soundsovielten, Verkehrssicherheitsgründe usw. Er schüttelt den Kopf.

Noch mal ne Steigung auf der Straße hoch, an Schloß Colmdorf vorbei, und vor uns die Rollwenzelai!

Da hüpf't ihm auch fast das Herz vor Freude, daß da nichts würdig als Museum zurechtgemacht, und sein grünes Stübchen noch immer so lausig bretterknarrend und kahl im Giebel steht. Nur der Lärm der Autos auf der Straße zur Eremitage ist ihm neu wie der Blick hinunter aufs städtische Betonpanorama rings auf den Hügeln.

„Liebliches Bayreuth“, – das soll er mal gesagt haben?

Ja die Gärten hatten es ihm angetan: Orte des Schreibens, Orte des Trinkens: der Miedelsche Garten, die Harmonie, Schwabachers Garten, die Fantasie, die Eremitage!

Und in der Eremitage nun, in alter Umgebung, wirkt er gelöst.

Gegen Mittag ein unpräparierter Aufenthalt zwischen Kindergesichtern vor leerer Fasanerie und Grottengesäusel von Twens, und zwischen Wilhelminens Rokokomigräne und Albertine de Marviz zwei Pudel in der durchsonnten Endlichkeit markgräflicher Perspektiven.

Langsam, langsam, muß ich mahnen: „Betreten des Rasens verboten!“.

Also: Réverie in langen Laubengängen mit dem schweren Mann voll Schweigen, die Sokratesstatue erkennt er wieder, und schon im nächsten Moment möchte er in die Siebenkäs'sche Fantaisie, in die zu fahr'n ich ihm verspreche. Auch schlägt die Stunde jetzt für die Touristen. Die ersten Busse fahren zu den Wasserspielen. Wir machen uns davon.

Er will noch manches wissen, deshalb mit Auto zu einem anderen Panorama – Blick auf die Stadt. Muß er doch endlich auch einmal sehn, das Weidhedomizil des zweiten Renommierpatrons von Bayreuth, wofür er, Jean Paul, sage ich ihm, nach Meinung mancher Journalisten nicht ganz unschuldig sei.

Wie das, fragt er.

Ich muß ihn an seine Vorrede zu E. T. A. Hoffmanns „Fantasiestücken“ erinnern und zitiere ihm:

„... denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Menschen harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt“.

Na und, fragt er.

Ja, sag ich, da du das 1813 geschrieben hast, just in dem Jahr, als Richard Wagner geboren wurde, giltst du jetzt als „Prophet Richard Wagners“.

Ja Bayreuth and his masters voice, sag ich, die tönt und tönt vom Festspielhaus.

Was dort gemacht wird?

Im Festspülhaus wird fest gespült: schöner singen, schöner fühlen, schöner feiern.

Ja im Feststilhaus wird fest gestilt.

Aber da muß ich ihm nun die Geschichte von Wagners erzählen, Richard und Wieland und Neu-Bayreuth, und eine Liste der Besucher zeig ich ihm, aufgeschlüsselt nach dem Motto: Von Beckenbauer bis Scheel.

„Jaja“ raisoniert da der Meister zum ersten Mal, „schon Goethe ahnte: 'Was man ist, das bleibt man anderen schuldig'“, – und ich füge hinzu: „Jaja, die essen gut, und denen sie ein Spielchen machen, die essen auch“. Und sapperlot, du lieber Gott: staatsbeflaggt vom Zuchthaus bis zur Taubstummenanstalt grüßt heut die Stadt ihre Sänger und Besucher.

Man bietets den Leuten wohlfeilwohlgefällig.

Und da gibt es doch heute wirklich noch Leute, die meinen, in der Provinz sei mit Kultur kein Staat zu machen, stell dir vor!

Bei uns ist mit Wagner fast ein Nationalstaat zu machen; Jahr für Jahr.

Wenn du im August in einer Bierwirtschaft sitzen solltest, so wundere dich nicht, wenn du auf einmal beim Eintritt langgewandeter Damen und schwarzbefrackter Herren an den Tischen ein Klatschen vernehmen solltest, mit dem du im ersten Moment nichts anzufangen weißt.

Kein Grund zur Beunruhigung!

Das ist nur die strahlende Gastfreundschaft der Bayreuther, die jede Gelegenheit benutzen zum Feiern ausländischer Geister, die von Presse und Fernsehn bereits bekannt sind.

Wahrscheinlich wird ein Sänger unter den Ankömmlingen sein, der nach einer Wagneraufführung nun befeiert wird.

Auch solltest du dich nicht über die vielen Autogramme wundern, die dem armen Sänger unter seinem Essen abverlangt werden. Autogramme von Wagnersängern, erklär ich Jean Paul, das sind hier hagiographische Souvenirs, die man sich nicht entgehen lassen kann.

Wir sind eben eine „Weltstadt auf Zeit“, und das sind wir uns schon schuldig, oder was meinst du?

Was hast du?

Ist dir, fehlt dir was?

Er kehrt dem Festspielhaus den Rücken und deutet den Wald hinauf. Dort also hin, langsam, die Hände auf dem Rücken.

Gefällt – geschälte Bäume querüber in der Lichtung, er betrachtet sie sinnierend, paar Krähen dann, den Sandsteinbruch.

Was öfter ist als einmal nur, der lose Geschmack Sommer, vermodert plötzlich unter der Zunge.

„Jean Paul ging hier entlang, herba- und verbariumflink, über die Sanftheit der Hänge“, – hab ich früher mal geschrieben. Wie voreilig!

In der Witterung von damals, die nichts einbringt, trägt nur der Wind.

Er steht gut.

Das Wild heißt Schweigen und ist nicht zu sehn.

Es ist gut so.

Und so sag ich zu ihm: komm, laß uns gehn oder besser fahren nach Donndorf in deinen empfindsamen Park, den grünen Dendrodom, in die Fantaisie.

Ein erstes Tief von Südfrankreich empfängt uns über den Hecken. Vorbei am versumpften Teich. In den Bäumen ein Rauschen. Labyrinth unten und Gipsengel, Rokokogräfte, Gedenkfelsen und Nasenzwicker für Kinder.

Stimmen aus Borodino, grau und naß in verschiedenen Grüns des Winds. Kaum mehr Passanten zwischen unsern Perspektiven von der Bastion auf einen Wiesenwaldgrund hinaus und die beschädigte Brunnengruppe, die wasserlos starrt und schreit in die Tiefs hinauf.

Und zu seiner „aufrechten Grabplatte“, wie er sie sich gewünscht hatte, führe ich ihn und lasse ihn auf dem Felsbrocken die Inschrift lesen:

„Jean Paul! Dem sinnigen und erhabenen Dichter,
Deutschlands vorzüglichstem Musensohne,
dem Freunde der Natur und Kunst,
Deutschlands Zierde, Deutschlands Stolz!“

Und siehe da: Salamander und Mäuse, Jean Paul und Stimmen von längst gefallenen Soldaten verstecken sich hinter den angesoffenen Rufen der vom Fußballspiel heimlatschenden Fans.

Und da weiß ich: es ist vorbei. Der Tag ist abgebrannt. „Alles Tote lebt hier, aber alles Lebende ist tot“.

Ich weiß: was heut noch seufzt, fällt morgen schon belautet vom Baum.

Auf Wiedersehn Jean Paul.

Zeichnungen: Rüdiger Bethe, Bayreuth

Fritz Preis

Ruine zu den „Heiligen Drey Königen“

Nur wenige Kirchen unseres Frankenlandes führen Patrozinium Hl. Drei Könige, und nur bei einer Kirchenruine der Fränkischen Schweiz ist das der Fall, der Bergkirche auf dem Dietersberg, nahe Egloffstein, die bis zur Reformation und noch später begehrenswertes Ziel gläubiger Menschen war. Im Jahre 1973 wurden die Reste des Mauerwerkes wieder aus dem Boden geholt und seit jener Zeit ist der Dietersberg ein gern besuchtes Wanderziel. Die Initiatoren wollten im wesentlichen zwei Aufträge erfüllen:

Einmal sollte die genaue Beschaffenheit der einstigen Kirche festgestellt werden, weil keine Unterlage bis zu diesem Zeitpunkt beweisen konnte, wie groß das Gotteshaus war, wo sich der Eingang und der Chorraum befanden und wo die einstige Gruft der Herren von Egloffstein war.

Zum andern mußte mit der Freilegung zwangsläufig die Erforschung der bis dahin nur sehr unklaren Geschichte einhergehen.

Der erste Auftrag ist erfüllt. Es bleibt späteren Forschern vorbehalten, der Frühgeschichte des Dietersbergs auf die Spur zu kommen.

Das Gotteshaus hatte eine Länge von 17,50 m und eine Breite von 8,50 m. Die Grablege derer von Egloffstein befand sich im Chorraum und hatte ein